

Die komplizierte Heimat

Vor dem Fenster des ICE fliegen die Landschaften der Mitte Deutschlands vorüber, meines Heimatlandes. Soeben habe ich in Vorbereitung auf meinen Hauptstadtbesuch gelesen, dass die Berliner* geschlossene Stadtviertel „ihren Kiez“ nennen und dass ihnen dies ein Gefühl von Heimat, Identität, Sicherheit und Beständigkeit in der großen, unübersichtlichen und sich schnell wandelnden Stadt gibt. Vor wenigen Tagen blieb ich beim Zappen im TV bei einer Satire zum inflationären Gebrauch des Begriffes „Heimat“ in den Parteiprogrammen zur Bundestagswahl hängen, und am Sonntag schilderte mir mal wieder ein kirchengemeindlich Aktiver seine Sorge, mit den größer werdenden Pfarreien seine kirchliche Heimat zu verlieren.

Die Aufzählung könnte ich noch eine ganze Weile so fortführen, nicht weil „Heimat“ gerade in Mode ist, sondern weil der Begriff „Heimat“ different, vielfältig und damit (leider) auch uneindeutig ist. Er meint den Ort der Geburt, den wir uns nicht aussuchen konnten, ebenso wie unseren Freundeskreis, bei dem dies sehr wohl möglich ist. Er hat eine räumliche ebenso wie eine zeitliche Dimension, eine äußere genauso wie eine innere. Bei „Heimat“ sind daher immer auch Emotionen im Spiel, Kindheitserinnerungen wie Sehnsüchte, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Risiken wie Chancen, Tragisches und Schönes.

Für Deutsche kann (und darf) der Heimatbegriff zudem seit Nationalsozialismus und Sozialismus kein neutraler mehr sein. Er ist verletzlich und missbrauchsgefährdet, das haben wir erfahren.

Heimat ist immer existenziell, gehört vom Anfang an zum Menschsein dazu und ist damit nicht verfügbar. Es gehört zu ihrem Wesen, transzidiert zu werden. Grenzziehungen jeglicher Art deformieren sie zu einem Instrument der Macht. Jeder Mensch hat ein Recht auf Heimat, aber dieses Recht ist keines, das exklusiv ist oder eine Unwandelbarkeit einschließt. Und: „Heimat“ ist nicht einfach gegeben, sondern muss zusätzlich auch angeeignet und erarbeitet werden.

Die Frage „Was ist deine Heimat?“ fordert heraus. Ob wir wollen oder nicht, wir müssen uns mit all ihren Implikationen auseinandersetzen, weil sie zum Menschsein dazugehören. Und, weil wir als Christ*en in Zeiten wieder erstarkender Nationalismen mit Grenzziehungen und Fremdenfeindlichkeit Position beziehen müssen. Die Texte in die-



sem Heft wollen dabei helfen – auf einer ganz persönlichen, auf einer gesellschaftlichen und auf einer kirchlichen Ebene.

Viel Freude bei der Lektüre und ihren Wirkungen wünscht

Ihre

Martina Fries

